Gute Konzepte am richtigen Ort? Zur Bedeutung des Raums bei der Umsetzung von Sozialprojekten

Georg Wiesinger – Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Wien

Abstract

Der Beitrag thematisiert die Tatsache, dass bei der Umsetzung von Sozialprojekten in ländlichen Regionen der sozialen Umgebung bzw. dem lokalen Sozialkapital oft zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Gerade bei Einrichtungen zur Betreuung und Integration gesellschaftlich stigmatisierter Gruppen erscheint das Ausmaß an Empathie und Toleranz in der lokalen Bevölkerung für den Erfolg besonders entscheidend. Anhand der Verbindung der Sozialkapitaltheorie mit der Akteur-Netzwerk-Theorie wird am Beispiel der Sozialen Landwirtschaft über Ergebnisse dreier Fallstudien aus den Bereichen der Altenbetreuung, Betreuung von Drogen- und Suchtkranken und Reintegration langzeitarbeitsloser Frauen ein Erklärungsmodell für das Gelingen bzw. Misslingen von Sozialprojekten vorgestellt.

Lo studio è incentrato sul fatto che nella realizzazione di progetti sociali in aree rurali troppo spesso il contesto sociale e il capitale sociale locale non sono tenuti di debita considerazione. Proprio per le istituzioni che provvedono all'assistenza e integrazione di gruppi di persone socialmente stigmatizzate, la dimensione dell'empatia e della tolleranza da parte della popolazione locale è un elemento decisivo per il successo. Con un collegamento fra la teoria del capitale sociale e la Actor-Network Theory e sulla base di esempi di agricoltura sociale applicata a tre casi di studio – assistenza agli anziani e a tossicodipendenti nonché integrazione lavorativa di donne disoccupate di lungo termine – viene elaborato un modello esplicativo per il successo o l'insuccesso di progetti sociali.

Part of
Elsen, S., Angeli, S., Bernhard, A. & Nicli, S. (Eds.). (2020). *Perspektiven der Sozialen Landwirtschaft unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklungen in Italien / Prospettive dell'Agricoltura Sociale con particolare riferimento agli sviluppi in Italia*. bu,press. https://doi.org/10.13124/9788860461759

CC BY-SA

1. Einleitung

Soziale Projekte werden häufig mit wenig Rücksichtnahme auf die lokale, regionale bzw. soziale Umgebung geplant. Die Standortwahl richtet sich in erster Linie nach den verfügbaren materiellen Ressourcen, ökonomischen Kosten-Nutzen-Überlegungen oder Interessen der Entscheidungsträger*innen. Der sozialräumliche Kontext findet in der Praxis dagegen erfahrungsgemäß nur wenig Beachtung. Dies ist umso überraschender, da es bei diesen Projekten nicht um unbelebte Natur, sondern um Menschen geht, die in ein raumbezogenes soziales Umfeld eingebettet sind und mit diesem interagieren. Für Henri Lefebvre ist der Raum sowohl Voraussetzung als auch Resultat sozialer Praxis. In diesem doppelten Verständnis enthält der soziale Raum als Projektion der sozialen Praxis neben Werken und Produkten auch die sozialen Beziehungen, aus denen er hervorgeht, zum einen aus den räumlichen Praktiken und den Repräsentationen des Raumes (vgl. Lefebvre, 1991). Das gilt im Besonderen für ländliche Regionen mit ihren weniger anonymen und überschaubaren sozialen Netzwerken. Auch ländliche Räume sind keineswegs soziale Leerräume, die soziale Positionen der Akteure und Machtverteilungen spielen eine zentrale Rolle bei der Konstruktion der sozialen Felder (vgl. Bourdieu, 1992). So kommt es, dass sich technisch durchaus gut durchdachte Konzepte nicht erfolgreich erweisen, da auf den soziokulturellen Kontext zu wenig Rücksicht genommen wird. Ein praktisches Beispiel aus der jüngeren Vergangenheit ist das Scheitern der Errichtung eines Asyl-Erstaufnahmezentrums in der burgenländischen Marktgemeinde Eberau im Jahr 2009. Der Bürgermeister versuchte dieses Projekt gemeinsam mit der damaligen Innenministerin Maria Fekter zu verwirklichen, um Arbeitsplätze zu schaffen und den Bevölkerungsschwund zu stoppen. Diese „überfallsartige Vorgangsweise“ (News, 19.12.2009) stieß auf „breite Ablehnung an vielen Fronten“ (Der Standard, 12.1.2010). Letztendlich kam es zu einer Volksbefragung, wobei sich 90% der Bevölkerung gegen dieses Projekt aussprachen.

Planer*innen haben meist sehr konkrete Vorstellungen über die Verwirklichung ihres Konzepts. Kommt es zu einem Scheitern, dann wird möglicherweise das gesamte Konzept gleich verworfen. Die Gründe liegen nicht immer an der Qualität des Konzepts selbst, sondern unter Umständen auch am Dunkeln einer Blackbox. Im Sinne eines heuristischen Erkenntnisgewinns geht es

daher darum, diese Blackbox aufzubrechen, um das Feld des Unbekannten zu erhellen, d.h. die Mechanismen und Zusammenhänge zu erkennen, die sich zwischen der Planung einer Einrichtung und deren erfolgreichen Umsetzung schieben. Michel Serres meint dazu: „Öffnen wir dann schließlich die Blackbox, so sehen wir, dass sie wie ein Transformationsraum funktioniert. Systeme, Instanzen oder Substanzen gibt es nur aufgrund unserer Unwissenheit. Das System ist das Nichtwissen“ (Serres, 2014, S. 113) und: „Eine Black-Box unterbricht mit Unwissen eine Folge von Erkenntnissen oder schlägt eine Lücke in einen hellen, klaren Raum. Wir verstehen etwas bis zu einer bestimmten Schwelle und dann wieder von einer bestimmten Grenze ab, aber was zwischen der Schwelle und der Grenze liegt, wissen wir nicht und begreifen wir nicht, die Veränderung, die zwischen der Schwelle und der Grenze erfolgt, bleibt für uns im Dunkeln“ (Serres, 1998, S. 184). Es geht daher darum herauszufinden, was sich in dieser Blackbox, in diesem unterbeleuchten Transformationsraum verbirgt.

An der Bundesanstalt für Bergbauernfragen wurden die Wechselwirkungen zwischen sozialen Einrichtungen und deren unmittelbaren räumlichen und sozialen Umgebung in einem Forschungsprojekt am konkreten Beispiel der Sozialen Landwirtschaft untersucht (vgl. Wiesinger, Egartner & Tamme, 2018). Unter Sozialer Landwirtschaft werden dabei alle sozialen Dienstleistungen zusammengefasst, die auf land-, forst- und gartenbaulichen Betrieben im Rahmen des Konzepts von Green Care stattfinden. Green Care definiert alle gesundheitsvorsorgenden oder gesundheitsfördernden Interventionen für Menschen mit Hilfe von Tieren, Pflanzen und Natur. Über den positiven Einfluss der Natur sollen dabei die menschliche Gesundheit, das Wohlergehen und die Lebensqualität gefördert werden (vgl. Sempik, Hine & Wilcox, 2010). Soziale Landwirtschaftsbetriebe verfügen über Angebote im Bereich der Pflege (Alten- und Behindertenbetreuung), Pädagogik (Schule am Bauernhof, Lebens-, Gesundheits- und Sozialberatung, Kinderbetreuung etc.), soziale Integration (Personen mit psychischen Erkrankungen, sozialen Auffälligkeiten, Strafvollzug, Bewährungshilfe, Suchterkrankungen, Ess-, Angst- und Persönlichkeitsstörungen, Burnout, Autismus, Langzeitarbeitslose, Obdachlose, Flüchtlinge etc.), sowie Projekte einer Tiergestützten Intervention. Die Anzahl der Sozialen Landwirtschaftsbetriebe ist in Österreich sehr klein. Sie beträgt lediglich etwa 650 oder etwa 0,4% aller land- und forstwirtschaftlichen

Betriebe. Hauptgründe für die geringe Zahl sind die hohen Qualifikationsvoraussetzungen und Pflegestandards, sowie teilweise sehr hohe Investitionskosten (vgl. Wiesinger et al., 2013).
Vielfach handelt es sich bei den Klient*innen im Bereich der Sozialen Landwirtschaft um diskriminierte Menschen (Sucht- und Drogenkranke, Haftentlassene, Flüchtlinge usw.), deren Betreuung in den relativ wenig anonymen und überschaubaren ländlichen Regionen potentiell ablehnende Reaktionen auslösen kann. Es stellt sich die Frage, ob sich die Reaktionen der einzelnen Akteure in einem raumabhängigen Kontext erklären lassen, welche Faktoren, Aktanten und Artefakte sonst noch entscheidend sein können, bzw. auch wie sich diese Reaktionen auf die Praxis der Einrichtungen auswirken.

2. Forschungsansatz und Forschungsstrategie

Das Forschungsprojekt hatte eine Analyse der Dynamiken und Wechselwirkungen zwischen Sozialeinrichtungen in der Landwirtschaft mit den für eine Region spezifischen regionalpolitischen Gegebenheiten (Peripherie, Stadtnähe, Topographie, Ökonomie usw.) und den soziokulturellen Voraussetzungen (Netzwerke gegenseitiger Unterstützung, Vertrauen, Akzeptanz, Toleranz usw.) zum Ziel. Im Konkreten lauteten die Forschungsfragen, ob und inwieweit eine Region von diesen Einrichtungen und auf welchen Ebenen profitiert, diese Einrichtungen im sozialen Gefüge verankert oder überhaupt wahrgenommen werden und was dies letztlich für die Einrichtungen selber bedeutet und welche Handlungsoptionen sich daraus eröffnen.
Dazu wurden drei strukturell sehr unterschiedliche Projektgemeinden ausgewählt, in denen bereits seit längerer Zeit unterschiedliche Modelle einer Sozialen Landwirtschaft bestehen. Längere Zeit deswegen, da auf Erfahrungen der Einrichtungen, Stakeholder, Betreuten usw. zurückgegriffen werden soll. Eine Projektgemeinde lag im Bezirk Perg in Oberösterreich (Bereich Altenbetreuung), zwei in Niederösterreich, in näherer Umgebung von Landeshauptstadt St. Pölten (Bereich Langzeitarbeitslose Frauen) bzw. in der ländlichen Buckeligen Welt (Bereich Sucht- und Drogenkranke). In einer dichten Beschreibung wurden zunächst die regionalpolitischen Rahmenbedingungen in den Projektgemeinden und die einzelnen Modelle einer Sozialen Landwirt-

schaft dargestellt. Dabei wurde auch die einrichtungsinhärente Perspektive beleuchtet, d.h. Struktur und Organisation, die historische Genese, sowie deren ideologische Hintergründe. In einem weiteren Schritt wird der Kontext der jeweiligen Einrichtung mit der Gemeinde und der Regionalpolitik aufgezeigt, um die Frage zu beantworten, ob die Einrichtung überhaupt eine raminhärente Bedeutung hat, bzw. wie diese in Erscheinung tritt und letztendlich, ob sich ein kausaler Zusammenhang zwischen der Einrichtung und dem lokalen Sozialkapital manifestiert. Die einzelnen Teile wurden vorerst gesondert bearbeitet und dann in einer Synthese miteinander verbunden.
Die Erfahrungen aus den Gemeinden sind spezifisch und lassen sich zu einem bestimmten Grad generalisieren, insofern ist es wichtig, den Fokus nicht auf Einzelheiten zu richten, sondern auf ständig wiederkehrende und sich wiederholende Muster, um daraus eine Theorie mittlerer Reichweite (vgl. Merton 1995) ableiten zu können. Im Gegensatz zu umfassenden und kohärenten Theoriegebäuden sind Theorien mittlerer Reichweite nicht allgemein gültig und nicht endlos weitreichend, sie hebt sich von allgemeinen Aussagen aber auch von der Mikroebene ab. Die spezifischen Verhältnisse in einer Projektgemeinde sind nur bis zu einem bestimmten Maß für die Theoriebildung erheblich, die konkreten Erfahrungen und auch die Gemeinden sind trotz ihrer Spezifizität austauschbar. Die Muster würden sich auch in ähnlichen Gemeinden wiederholen. Methodisch rekurriert die Studie auf zwei theoretischen Ansätzen, der Sozialkapitaltheorie und der Akteur-Netzwerk-Theorie, die miteinander verknüpft wurden.

2.1 Sozialkapital als Basis für Vertrauen und Toleranz

Pierre Bourdieu versteht unter Sozialkapital die Macht, die aus der Zugehörigkeit zu einer Gruppe als akkumulierte soziale Energie in objektiver oder verinnerlichter Form entsteht. Dem zugrunde liegt das Habitus-Konzept, wobei als Habitus ein Erzeugungsprinzip von Praxisformen und Verhaltungsstrategien sozialer Akteure gilt. Laut Bourdieu spielen drei Kapitalformen als Strukturierungskategorien eine besondere Rolle: das ökonomische Kapital (Geld, Reichtum), das kulturelle Kapital (Bildung) und das soziale Kapital (Netzwerke gegenseitiger Unterstützung). Manchmal erwähnt er auch eine vierte Kapitalform, das symbolische Kapital (Ansehen, Status) (vgl. Bourdieu,

1986). Alle Kapitalformen sind miteinander konvertierbar und definieren die Position eines Individuums in der Gesellschaft. Aber auch auf institutioneller Ebene und für den Handlungsspielraum der Akteure hat die Ausstattung und Zusammensetzung der Kapitalformen eine große Bedeutung. So untersuchte Robert D. Putnam am Beispiel Italiens wie sich Institutionen aus dem Hintergrund ihrer sozialen Umgebung entwickeln und sich dieser anpassen. Er stellte sich die Frage, warum sich neue Institutionen in der Emilia Romagna in Norditalien im Gegensatz zu Apulien im Süden als erfolgreicher erwiesen. Er kam zum Schluss, dass Norditaliener nicht genuin zielstrebiger oder zivilisierter wären. Es zeigte sich, dass bei einem Umzug sich die Bewohner*innen in ihrem Verhalten innerhalb kürzester Zeit an ihre neue Umgebung anpassten (vgl. Putnam, 1993). Der Einfluss lag in der Wechselwirkung zwischen den Institutionen mit ihrer sozialen Umgebung. Grundsätzlich erhalten Institutionen einen Input aus ihrer sozialen Umgebung und wirken mit einem Output auf diese zurück. Dies führte zu einem *Circulus vitiosus*, einem Teufelskreis. Eine negative soziale Umgebung produziert schlecht funktionierende Institutionen und diese wiederum tragen nichts zu einem Aufbau der Zivilgesellschaft bei. Andererseits kann hohes Sozialkapital, ausgedrückt in Vertrauen, Hilfsbereitschaft, gegenseitigem Respekt, Akzeptanz und Toleranz fördernd auf die Institutionen einwirken. Und das ist die gute Seite der Medaille. Bei einer Veränderung der Zusammensetzung der einzelnen Kapitalformen kann man also nicht voraussetzen, dass die Summe des Gesamtkapitals gleichbleibt. Hohes Sozialkapital muss nicht unbedingt positiv wirken, es kann durchaus auch toxisch werden, v.a. wenn es die Kräfte des Bondings oder Strong Ties (vgl. Coleman, 1988) verstärkt. Es ist keine Voraussetzung, das soziale Netze demokratisch organisiert sein müssen. Diese können sich auch abschotten, Vorurteile verstärken und den Klientelismus fördern. Sozialkapital ist an sich wertfrei, es kann hoch oder niedrig, fördernd oder hemmend auftreten. Entscheidend sind immer die konkreten Umstände und der jeweilige soziale und räumliche Kontext, indem es eingebettet ist. Für die Gesellschaft, aber für das Individuum von Bedeutung ist, was man mit dieser Information macht. So wie das ökonomische Kapital gut oder schlecht eingesetzt werden kann, ist das auch mit dem Sozialkapital der Fall. Netzwerke gegenseitigen Vertrauens und sozialer Unterstützung müssen nicht für alle in gleicher Weise positiv wirken. Diese werden auch für Macht- und Herrschaftsinteressen verwendet.

Die Frage bleibt immer, wofür diese bestimmte Form an Kapital mobilisiert wird. Sozialkapital kann verwendet werden, um Macht auszuüben, als Rekurs auf eine Ungleichheitssoziologie (vgl. Bourdieu, 1994) und um mittels strategischen Einsatzes eigene Interessen gegenüber den Interessen anderer durchzusetzen (vgl. Weber, 2010). In der Diskussion um Sozialkapital kommt es zu einer permanenten Vermischung von normativen und analytischen Aspekten, d.h. einer Zuordnung von Wertigkeit und einer objektiven Darstellung der Dichte von Netzwerken.

2.2 Messung des lokalen Sozialkapitals

Die erste Aufgabe des Forschungsprojekts war eine quantitative Messung des lokalen Sozialkapitals in den drei Projektgemeinden. Mit der EU-Osterweiterung 2004 wurde die Bedeutung von Sozialkapital für den sozialen Zusammenhalt und die Bekämpfung von sozialer Ausgrenzung einer raschen wirtschaftlichen und sozialen Integration besonders virulent. Deshalb wurde von der EU-Kommission eine standardisierte Mikrozensus-Befragung in den damaligen zehn neuen und 15 alten EU Ländern durchgeführt und die Ergebnisse im Bericht Special Eurobarometer Social Capital (European Commission, 2005) veröffentlicht. Der Fragebogen umfasst 150 Items, größtenteils in Form geschlossener Likert Skalen zu den Bereichen persönlicher Zufriedenheit, Vertrauen, Netzwerke gegenseitiger Unterstützung, Verhältnis mit der Nachbarschaft, Sozialkontakte, politisches und zivilgesellschaftliches Engagement, Diskriminierungserfahrungen, sowie die Pflege und Versorgung älterer Menschen.

Im Forschungsprojekt wurde dieser standardisierte Eurobarometerfragebogen mit kleineren Anpassungen übernommen. Adressiert waren die Fragebögen an alle Wahlberechtigte einer Gemeinde. Die Gemeinden waren alle ähnlich groß (1.375 Wahlberechtigte in der Gemeinde mit Altenbetreuung, 1.271 bei der Gemeinde mit dem Frauen-Arbeitslosenprojekt, sowie 1.038 bei der Gemeinde mit Drogenbetreuung). Die Organisation der Befragung oblag den Gemeinden. Dabei zeigten sich bereits erste Indizien über das vorhandene lokale Sozialkapital. In zwei eher peripheren Gemeinden (Altenbetreuung, Sucht und Drogenkranke) wurden die Fragebögen von Freiwilligen in der Gemeinde an die Haushalte verteilt und nach einer Woche wieder eingesammelt.

In der stadtnahen Gemeinde mit dem Projekt für Langzeitarbeitslose Frauen wurden die Fragebögen und Rückantwortkuverts zusammen mit der Gemeindezeitung auf dem Postweg verschickt. Die Rücklaufquoten waren entsprechend unterschiedlich. Diese lagen bei 15,9% bei der Gemeinde mit dem Projekt für Langzeitarbeitslose Frauen, 22,6% Gemeinde mit dem Drogenprojekt bzw. 34,3% Gemeinde mit dem Altenbetreuungsprojekt. Die Stichproben wurden nach den Merkmalen Alter, Geschlecht, Ausbildung und Beschäftigung mit der Grundgesamtheit in den drei Projektgemeinden verglichen. In der Gemeinde mit der geringsten Rücklaufquote bildete die Stichprobe die Grundgesamtheit am besten ab. In den beiden anderen waren ältere Personen, Frauen, PensionistInnen und Personen mit einer höheren Ausbildung leicht überrepräsentiert. Die Fragebögen wurden über die Statistik- und Analyse-Software SPSS mittels einer Korrelationsanalyse nach Pearson ausgewertet.
Zur besseren Illustration sollen Ergebnisse über die Bedeutung einzelner Lebensbereiche in den Projektgemeinden kurz dargestellt werden. Generell zeigt sich ein Bedeutungsgewinn von Freunden und Freizeit unter den Jüngeren im Gegensatz zu Politik und Religion, wenn auch mit unterschiedlichen Signifikanzniveaus. Bei den einzelnen Bereichen ergeben es zum Teil erhebliche Unterschiede zwischen der stadtnahen Gemeinde (langzeitarbeitslose Frauen), die ein wesentliches höheres ökonomisches und kulturelles Kapital aufweist und den beiden eher peripheren, ländlichen Gemeinden, bei denen im Gegensatz dazu das soziale Kapital höher war.

Bedeutung	Geschlecht	Alter	Pension	Bildung	Freiwillig	Berufstätig in	politisch engagiert
	m/w	≤ 29/ ≥30	ja/nein	hoch/ niedrig	aktiv/ inaktiv	LW ja/nein	ja/nein
Vertrauen und Sozialleben	-0,027	0,024	-0,029	0,05	-0,011	0,115	-0,190 *
Familie	-0,128	-0,102**	0,09	0,05	-0,023	0,208	0,064
Freunde	-0,255 **	0,180 ~	-0,071 *	0,107	0,09	-0,061	0,057
Freizeit	-0,182	0,156	-0,054	-0,011	-0,032 **	-0,294 **	0,017
Politik	-0,018	0,025	0,163 **	-0,105	-0,003	0,075	0,286 **
Religion	-0,222 *	-0,238**	0,298***	-0,143 ~	0,192 ~	0,088	-0,009
Beruf	0,073	0,124	+++	-0,133	0	0,072	-0,001
Freiwilligen-arbeit	0,121	0,023	0,232 *	-0,116	0,155	0,127	0,147

Tabelle 1 – Bedeutung einzelner Lebensbereiche, Gemeinde mit Projekt für langzeitarbeitslose Frauen

Bedeutung	Geschlecht	Alter	Pension	Bildung	Freiwillig	Berufstätig in	politisch engagiert
	m/w	≤ 29/ ≥30	ja/ nein	hoch/ niedrig	aktiv/ inaktiv	LW ja/nein	ja/nein
Vertrauen und Sozialleben	0,149	0,123	-0,027	0,037	-0,027	-0,095	0,019
Familie	-0,107	0,009	0,061	0,062	0,057	-0,037	-0,096
Freunde	-0,107	0,187 *	-0,211**	0,141	-0,008	-0,133	-0,083
Freizeit	-0,059	0,278***	-0,148	0,095	-0,062	-0,394 ***	0,015
Politik	0,09	0,018	-0,022	0,008	0,210 *	0,074	0,299 ***
Religion	-0,153	-0,192 *	0,287 ***	-0,065	0,128	0,235 *	0,045
Beruf	-0,047	0,030	+++	0,098	0,064	0,080	0,134
Freiwilligen-arbeit	0,025	-0,105	0,159	-0,064	0,120	0,083	0,134

Tabelle 2 – Bedeutung einzelner Lebensbereiche, Gemeinde mit Sucht- und Drogenkrankenprojekt

Bedeutung	Geschlecht	Alter	Pension	Bildung	Freiwillig	Berufs-tätig in	politisch engagiert
	m/w	≤ 29/ ≥30	ja/ nein	hoch/ niedrig	aktiv/ in-aktiv	LW ja/ nein	ja/nein
Vertrauen und Sozialleben	0,091**	-0,043	0,178 **	-0,023	0,105 ***	-0,055	0,037
Familie	-0,067	0,054	-0,121 *	0,07	0,076	-0,092	0,016
Freunde	-0,088	0,220 ***	-0,046	0,087	0,071	-0,028	-0,015
Freizeit	0,012	0,248 ***	-0,130 **	0,148 *	0,024	-0,304***	0,101
Politik	0,034	-0,218 ***	0,245 ***	0,013	0,123	-0,016	0,301 ***
Religion	-0,085	-0,335***	0,313 ***	-0,131 *	0,196 ***	0,257 **	0,044 *
Beruf	0,114	-0,052	+++	0,049	0,144 **	-0,060	0,024
Freiwilligenarbeit	0,087	-0,072 ~	0,203 ***	0,081	0,261 ***	-0,049	0,080 *

Tabelle 3 – Bedeutung einzelner Lebensbereiche, Gemeinde mit bäuerlichem Altenbetreuungsprojekt

Pearson-R^2, Chi-Quadrat nach Pearson, Legende der nach sozialwissenschaftlichen Konventionen festgelegten Signifikanzniveaus *** P<0,001, ** p<0,010, * p<0,050 ~ p<0,060 (marginal signifikant), +++ keine oder zu geringe Fallzahl

Aus den Ergebnissen der Korrelationsanalyse konnte ein spezifisches Profil über die Struktur des Sozialkapitals in den einzelnen Gemeinden erstellt werden. Alle Ergebnisse wurden in den Gemeindezeitungen veröffentlicht. Die ursprünglich geplanten Workshops, bei denen die Ergebnisse mit den Stakeholdern und Gemeindebürger diskutiert werden sollten, kamen letztendlich nicht zustande. Es ist zu vermuten, dass es unter den Entscheidungsträgern gewisse Ängste gab, dass sich bei einer intensiven Auseinandersetzung mit den Ergebnissen eventuell das Machtgefüge verändern könnte.

2.3 Kontextanalyse

Die Ergebnisse aus der quantitativen Sozialkapitalbefragung stellten die Informationsgrundlage für die qualitativen narrativen Interviews dar, mit denen das Feld der Sozialeinrichtungen, d.h. der Sozialen Landwirtschaftsbetriebe, ergründet werden sollte. Befragt wurden die Verantwortlichen und Betreiber*innen der Einrichtungen, Klient*innen, Mitarbeiter*innen (Sozialarbei-

ter*innen, Ausübende von Pflegeberufen usw.), aber auch Expert*innen aus dem Agrar- und Sozialbereich, Stakeholder aus der Gemeinde und Landwirte aus der Umgebung, die aufgrund von Interesse oder einer beruflichen Ausbildung für das Modell potentiell in Frage kommen könnten. Als Forschungsstrategie wurde dabei die Grounded Theory (vgl. Glaser & Strauss, 1999) angewandt. Deren Vorteil darin liegt in einer nicht Hypothesen geleiteten systematischen Auswertung qualitativer Daten und im sukzessiven Erschließen des Feldes durch den zirkulären Prozess des Theoretical Sampling. Die autobiographisch-narrative Interviews nach Schütze waren erzählgenerierend angelegt und passend für Lebenswelten der Interviewpartner*innen (vgl. Schütze, 1983). Es wurde keine Fragen gestellt, welche die Interviewpersonen nicht selber authentisch, d.h. aus ihrer eigenen unmittelbaren Erfahrung heraus beantworten konnten. Die Technik bestand darin, die Interviewpartner*innen möglichst dazu zu bewegen, über ihren persönlichen Zugang zum Feld zu berichten und ihren jeweiligen Standpunkt darzustellen. Als nächstes folgten, sofern vorhanden, Interviews mit Mitarbeiter*innen und Angestellten (Betreuungspersonal, freiwillige Helfer*innen usw.) und Stakeholdern aus der Gemeinde und den Regionalentwicklungsverbänden. Der thematische Fokus war wiederum der authentische Erfahrungshorizont der der Interviewpartner*innen. Bürgermeister*innen und Gemeindepolitiker*innen wurden z.B. über die Situation und Perspektiven ihrer Gemeinde befragt, Regionalmanager*innen über die Region und so fort. Die Soziale Landwirtschaft spielte dabei nur insoweit eine Rolle, soweit die Stakeholder eine eigene Erfahrung einbringen konnten. Die Information aus den vorherigen Interviews mit den Klient*innen und Einrichtungsbetreiber*innen wurde für Anschlussfragen genützt. Es konnte z.B. bereits auf bestimmte Ereignisse und Vorfälle direkt Bezug genommen werden. Als letztes wurden die Expert*innen interviewt. In diesem Stadium hatten die Interviewer*innen bereits ein breites Wissen über das Feld. Somit konnte sich die Gespräche auf bestimmte Detailaspekte und noch unklare Punkte reduzieren.

2.4 Darstellung der lokalen Akteur-Netzwerke

Mit den quantitativen Daten der Sozialkapitalerhebung und den qualitativen Erkenntnissen aus den narrativen Interviews wurden anschließend für alle drei Sozialen Landwirtschaftseinrichtungen in den einzelnen Projektgemeinden die Akteur-Netze analysiert. In der seit den 1980er Jahren entwickelten Akteur-Netzwerk Theorie (ANT) wird im Gegensatz zur klassischen Wissenschaft vom Sozialen, die Produktion, Veränderung und Stabilisierung relationale Beziehungsgefüge von sozialen, technischen und natürlichen Elementen beleuchtet (vgl. u.a. Callon, 1986; Latour, 1987; Latour, 2014; Law & Hassard, 1999). Diese Elemente werden zu hybriden Netzwerken, Assoziationen oder Kollektiven verknüpft, die das eigentliche Gewebe des Gesellschaftlichen darstellen. Soziale Aggregate bestehen dabei nicht zwangsläufig aus menschlichen Bindungen. Die ANT erhebt den Anspruch, Ordnung sehr viel besser anschließend finden zu können, nachdem sie den Akteuren gestattet hat, das volle Spektrum der Kontroversen zu entfalten, in die sie verstrickt sind. Menschen und Dinge sind miteinander verschränkt. Die ANT zeigt eine Welt, die aus Verkettungen von Mittlern besteht, wo von jedem Punkt gesagt werden kann, dass er agiert. Sie zielt darauf ab, alle sozialen Zusammenhänge als koevolutionäres Resultat von Gesellschaft, Technik und Natur zu analysieren. Somit kommt es zu einer theoretischen Reintegration materieller Dimensionen in den Gegenstandsbereich der Soziologie (vgl. Latour, 2014).
In Anlehnung an Michel Callon wurde eine *Landkarte* der Akteure und Aktanten für alle drei Projektregionen entworfen (vgl. Callon, 1986). Callon bezeichnet die Neudefinition der Identitäten und Rollen einzelner Elemente im relationalen Beziehungsgefüge des Netzwerks als *Übersetzung*. Dieser Übersetzungsprozess wird am Beispiel der Kammmuscheln in der Bucht von St. Brieuc in der Bretagne abgebildet. Dabei geht es um die Wiederansiedlung einer durch Überfischung und natürliche Ursachen vom Aussterben bedrohten Tierart. Französische Forscher*innen lernen in Japan eine Technik kennen, Kammmuscheln zu kultivieren. Mit der Übersetzung wird diese Form der Kultivierung übertragen und es entsteht durch eine Re-Definition der Identität und der Interessen der beteiligten Akteure ein Netzwerk wechselseitiger Bindung zwischen ihnen. Dieser Prozess, der den Akteuren die Möglichkeit gibt, mit ihren Entscheidungen die Handlungsmöglichkeiten anderer Akteure

zu limitieren, soll rekonstruiert werden. Er läuft nach Callon in vier Phasen ab: der Problematisierung, des Interéssement, des Enrôlement und der Mobilisation. In der ersten Phase kommt es zu einer Problemdefinition durch den Hauptakteur und den übrigen eingebundenen Akteuren und Entitäten. In der zweiten werden im Hinblick auf ein Interesse mögliche Verbündete gewonnen und Handlungsprogramme entworfen. In der dritten finden multilaterale Verhandlungen statt, um die Zustimmungsbereitschaft zu den Rollen im Rahmen des neuen Handlungsprogramms zu erhöhen. In der letzten Phase stabilisiert sich dann das Netzwerk durch die Einbindung der Akteure bzw. Entitäten.

3. Ergebnisse

Im Folgenden soll der Übersetzungsprozess nach Callon für die einzelnen Soziale-Landwirtschaft-Projekte beschrieben werden. Aus Platzgründen kann dabei nur auf das Projekt der bäuerlichen Altenbetreuung etwas ausführlicher eingegangen werden. Die beiden übrigen Projekte werden nur soweit dargestellt, als es für ein Verständnis der Synthese erforderlich erscheint.

3.1 Bäuerliche Altenbetreuung

Am Anfang der Problematisierung steht zunächst ein von allen Seiten mitgetragenes Betreuungsparadigma. Sämtliche Akteure sind sich einig, dass die Betreuung älterer Menschen möglichst gemeindenah organisiert werden soll, um diesen einerseits eine höhere Lebensqualität zu ermöglichen, andererseits aber auch die ein Leben lang aufgebauten sozialen Kontakte zu erhalten. Gleichzeitig soll damit auch einer negativen demografischen Entwicklung entgegengewirkt werden.

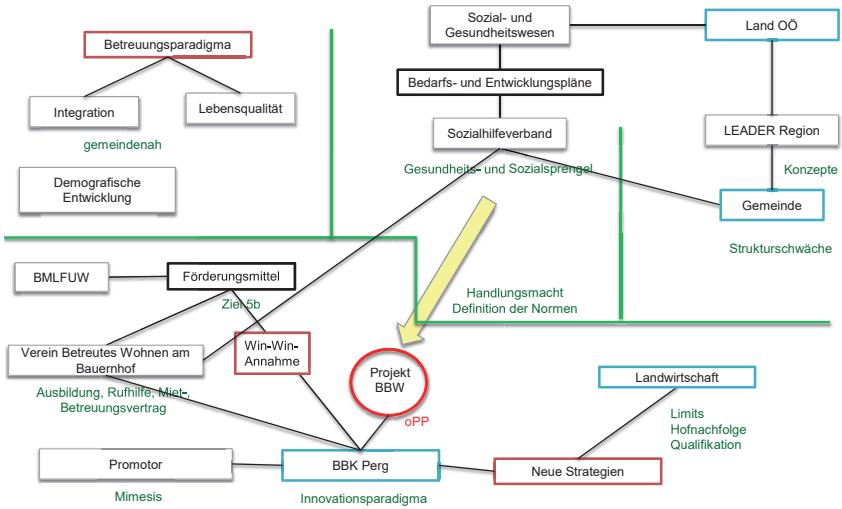

Abb. 1 – Problematisierung

Der unmittelbare Impetus für das Projekt einer bäuerlichen Altenbetreuung kam vom Anspruch der Bezirksbauernkammer Perg, jedes Jahr eine neue Strategie zu entwickeln (Innovationsparadigma), um damit einer zusehends unter Druck geratenen Landwirtschaft neue Perspektiven zu eröffnen. Die Projektidee lieferte ein Referent der Bezirksbauernkammer, der ein ähnliches Pflegemodell aus der Südoststeiermark kannte. Dabei werden in einer langen Tradition psychisch kranke Klient*innen extramural auf bäuerlichen Betrieben versorgt. Diese Übertragung erfolgte durch Nachahmung, als Mimesis im Sinne von Derrida bzw. Tarde. Bei Derrida spielt die Mimesis eine entscheidende Rolle bei der Entstehung von Kultur. Erfindungen und Nachahmungen sind (vgl. Derrida, 2013), für Tarde elementare Formen sozialer Handlungen, wobei bestimmte Erfindungen und Entdeckungen dem Nachahmungsbedürfnis vorausgehen (vgl. Tarde, 2009). Die Bezirksbauernkammer nahm jedenfalls die Idee auf und entwickelte daraus das Projekt „Betreutes Wohnen am Bauernhof“. In Zusammenarbeit mit in erster Linie interessierten Bäuerinnen wurde 1999 ein Verein gegründet und in Zusammenarbeit mit den Sozial- und Gesundheitsbehörden die Rahmenbedingungen (Ausbildung, Miet- und Be-

treuungsvertrag usw.) definiert. Die Handlungsmacht lag dabei klar bei der Abteilung für Sozial- und Gesundheitswesen des Landes Oberösterreich, welches über die Einrichtung von Sozialhilfeverbänden, Gesundheits- und Sozialsprengeln die rechtlichen Normen definierte. Die Gemeinde erhoffte sich neue Entwicklungsstrategien, wurde dabei aber als Akteurin selber wenig aktiv. Allgemein stand man aber dem Konzept positiv gegenüber. Als Katalysator für die Umsetzung des Projektes wirkten die vom Land- und Forstwirtschaftsministerium administrierte und EU mitfinanzierten Regionalfördermittel (Ziel 5b Mittel) für Investitionen und Ausbildung. Wesentlich erscheint eine von allen Akteuren akzeptierte Grundannahme einer Win-Win-Situation. Alle Beteiligten gingen von der Überlegung aus, am Projekt in gleichem Maße zu profitieren.

Beim Entwerfen der Handlungsprogramme, beim Interéssement, erhoffte sich die Landwirtschaft ein zusätzliches Einkommen aus sozialen Dienstleistungen unter dem Titel der Diversifizierung und Multifunktionalität, die Klient*innen eine höhere Lebensqualität, die Gemeinde Wertschöpfung und lokale Beschäftigung und schließlich auch das Sozial- und Gesundheitswesen des Landes Oberösterreich, welches die bereits bestehenden bäuerlichen Betreuungsplätze direkt in die neuen Bedarfs- und Entwicklungspläne einrechnen konnte. Auffallend ist, dass der Promotor aus der Landwirtschaftskammer, d.h. der Ideengeber für das Projekt, in dieser Phase nicht mehr in Erscheinung tritt.

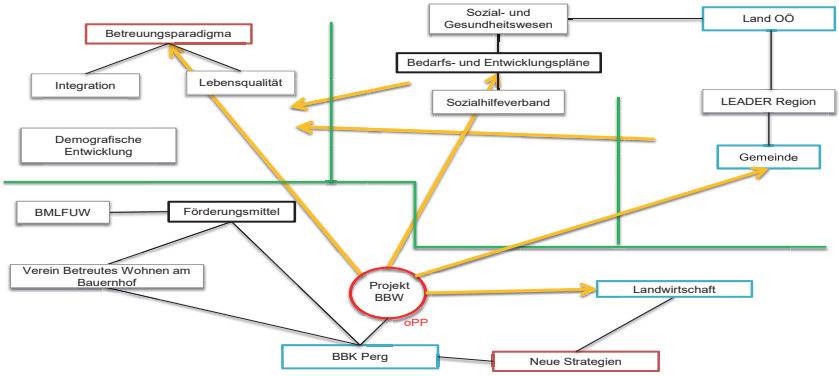

Abb. 2 – Interéssement

Beim Enrôlement beginnen die Dynamiken zu wirken und es zeigen sich damit auch die Konfliktlinien. Ein zentrales Moment waren gesetzliche Änderungen im Bereich der Altenbetreuung. Die Betreuungsverhältnisse ausländischer Pflegekräfte wurden legalisiert und Maßnahmen zur Qualitätssicherung ergriffen. Dies hatte zur Folge, dass die Ausbildungserfordernisse nachträglich nun auch für die Bäuerinnen angehoben wurden. Die Bäuerinnen mussten eine *Aufschulung* zur Altenfachbetreuerin, heute Fachsozialbetreuer*in für Altenarbeit, mit Abschluss einer staatlichen Prüfung absolvieren, um Leistungen über die Heimhilfe hinaus anbieten zu dürfen. Gleichzeitig mussten sie, um eine Anstellung über soziale Dienste und spätere Pensionsansprüche zu erwirken, eine mobile Betreuung außerhalb des Hofes wahrnehmen. Begründet wurde diese, erst im Nachhinein vereinbarte, Regelung damit, dass der Betreuungsaufwand am bäuerlichen Betrieb für ein Vollbeschäftigungsverhältnis nicht ausreichend sei, um eine sozialversicherungspflichtige Anstellung zu rechtfertigen. Da sehr viele Bäuerinnen aber bereits am eigenen Betrieb arbeitsmäßig voll ausgelastet waren, wurde damit die Kapazitätsgrenze der physischen und psychischen Beanspruchung oft überschritten.

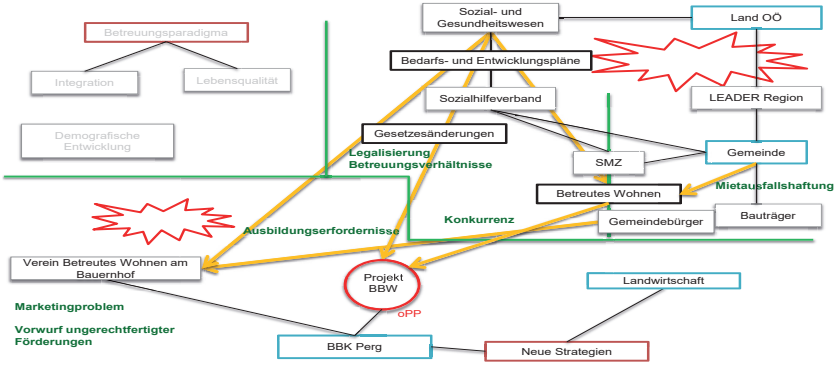

Abb. 3 – Enrôlement

Ein weiteres konfliktträchtiges Potential entstand mit der Gründung des Sozialmedizinischen Zentrums und dem Betreuten Wohnen. Beide gab es zu Beginn des Projekts „Betreutes Wohnens am Bauernhof“ noch nicht. Insbesondere der Bau einer Anlage für das *Betreute Wohnen* in der Gemeinde hatte eine direkte Auswirkung für die bäuerliche Initiative. Das lokale Angebot an

Altenbetreuung wurde dadurch maßgeblich erweitert, die Konkurrenzsituation zum bereits bestehendem Betreuten Wohnen am Bauernhof verschärft. Die Gemeinde war an den Bauträger gebunden, an den sie für nicht ausgelastete Wohneinheiten eine Mietausfallshaftung zu zahlen hat. Folglich hatte sie auch wenig Interesse, das bäuerliche Dienstleistungsangebot zu bewerben. Mit dem Wegfall der Förderungsmittel begann das Projekt zu stagnieren. Immer mehr Misstöne flossen in den öffentlichen Diskurs ein. Die Verpflichtung, die mit der Inanspruchnahme der Förderungen verbunden waren, das Betreute Wohnen am Bauernhof für mindestens zehn Jahre anzubieten, lief für die meisten Höfe 2009 aus. Ab diesem Zeitpunkt wurden einzelne leerstehende Wohneinheiten oftmals anderwärtig genutzt, z.B. indem Familienangehörige diese Räumlichkeiten bezogen. Dies verursachte bei manchen den Eindruck, dass sich die Landwirte private Wohnräume durch die öffentliche Hand fördern ließen.

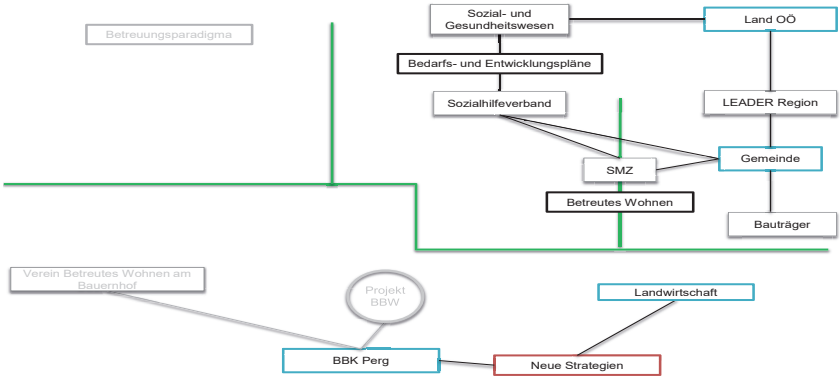

Abb. 4 – Mobilisierung

Das Betreuungsparadigma mit der Forderung der Schaffung einer besseren Lebensqualität trat immer mehr in den Hintergrund, er *verblasste* ohne jemals wieder angesprochen zu werden genauso wie der Verein, der mittlerweile kaum noch aktiv ist. Dagegen gewann der Diskurs über Kosten-Nutzen-Kalkulationen immer mehr an Gewicht.

3.2 Betreuungs- und Qualifizierungsprojekt für langzeitarbeitslose Frauen

Vor dem Hintergrund von hoher Frauenarbeitslosigkeit und vielen offenen Stellen im gärtnerischen Bereich, erteilte das Arbeitsmarkservice (AMS) den Auftrag ein sozialökonomisches Projekt mit Schwerpunkt im Bereich Garten- und Landschaftspflege aufzubauen. Ziel des Projektes war den langzeitarbeitslosen Frauen, die oft aus sehr schwierigen sozialen Verhältnissen kommen, häufig Gewalterfahrung oder einen Migrationshintergrund aufweisen, Orientierung und soziale Betreuung anzubieten und ihnen beim Wiedereinstieg in den Ersten Arbeitsmarkt behilflich zu sein. Das Projekt stand von Anfang an unter einem Betreuungs- und Qualifizierungsparadigma.
Die Finanzierung des Projektes erfolgte aus Fördermitteln des AMS und des Landes Niederösterreich. Letztendlich wurde ein landwirtschaftlicher Betrieb in einer Nachbargemeinde von St. Pölten mit einer kleinen Fläche für einen biologischen Kräutergarten angemietet. Die Standortwahl ergab sich zufällig. Die Gemeinde ist dem Projekt gegenüber grundsätzlich positiv eingestellt, die Kontakte halten sich aber in Grenzen. Genauso wenige Berührungspunkte gibt es zur Kleinregion ARGE Dunkelsteinerwald und zur LEADER Region (Gemeinschaftsinitiative der EU für ein regionales Entwicklungskonzept).
Die Interessen wirken von allen Seiten auf das Projekt, d.h. aus dem Bereich der Landwirtschaft, des Gartenbaus und dem Bereich des Sozial- und Beschäftigungswesens. Die Handlungsmacht wird aber letztlich vom AMS definiert.
In der Phase des Enrôlement kommen neue Akteure hinzu, andererseits ändern sich die Rahmenbedingungen. Im Jahr 1998 wird der Territoriale Beschäftigungspakt (TEP) in Niederösterreich ins Leben gerufen, dabei handelt es sich um ein Instrument, um die Arbeitsmarktlage in den Regionen zu verbessern. Den Betreiber*innen ist es im Laufe der Jahre gelungen, intensive Kontakte zu anderen Organisationen aufzubauen, die teilweise ähnliche inhaltliche Schwerpunkte verfolgen. Die Arbeitsvermittlung in den gärtnerischen Bereich wird nicht mehr thematisiert, dafür wird die therapeutische Rolle des Kräutergartens in der Arbeit mit den Klient*innen bedeutungsvoller. Mit der Gründung der Initiative Green Care durch die Landwirtschaftskammer Österreich im Jahr 2011 rückt das Projekt auch ins Rampenlicht der

Sozialen Landwirtschaft, welches sich nun auch als solche definiert und damit auch einen neuen Verbündeten gefunden hat.
Das Betreuungs- und Qualifizierungsparadigma bestehen unverändert fort. Da es aufgrund der strukturellen Voraussetzungen und der mangelnden sozialen Vernetzung aufgrund eines niedrigeren Sozialkapitals im Vergleich zu den beiden anderen ländlicheren Gemeinden nicht gelang, in der Nähe einen geeigneten landwirtschaftlichen Betrieb mit mehr Flächen zu finden, entstand in St. Pölten ein neuer zweiter Projektstandort.

3.3 Rehabilitation Drogen- und Suchtkranker Menschen am Bauernhof

Promoter dieses 1983 als Verein gegründeten Projekts war Primarius P., der sich für die Entkriminalisierung und die Rehabilitation von alkohol-, medikamenten- und drogenabhängigen Menschen einsetzte. Das Rehabilitations- und Integrationsparadigma von diesem Ansatz beruhte und beruht noch immer auf der Erkenntnis, dass Abhängigkeitsprobleme von illegalen Drogen ohne Therapie häufig erneut Tatbegehung und die Straffälligkeit nach sich ziehen.
Grundlage der Rehabilitation war eine bewusst gewählte Distanz zu den städtischen Ballungszentren, aus denen ein Großteil der Drogensüchtigen stammte. Man wählte einen ländlichen Standort in ruhiger Lage inmitten der Buckligen Welt. Ein landwirtschaftlicher Betrieb wurde 1988 angekauft und für Zwecke des Trägervereins mit Aufenthalts-, Therapie-, Schulungs- und Diensträumen adaptiert. Daneben gibt es Beschäftigungsmöglichkeiten in einer biologisch geführten Landwirtschaft bzw. als Arbeitstherapie mit landwirtschaftlichen Nutztieren sowie in der Forstwirtschaft.
Beim Interéssement erfolgt einerseits eine Institutionalisierung, andererseits eine Vernetzung mit dem Arbeitsmarktservice, Sozialministerium und Justizbereich. Als gemeinnütziger Verein finanziert sich die Einrichtung aus den Tagsätzen für die Therapie der Klient*innen, die durch die Sozialhilfe der Länder und das Justizministeriums im Rahmen von §39 Suchtmittelgesetz „Therapie statt Strafe“ gedeckt werden. Erst durch diese Mittel konnte die Finanzierung des Projektes sichergestellt werden. Von großer Bedeutung in dieser Phase ist das Konzept der therapeutischen Gemeinschaft. Der Gemeinschaftsgedanke ist sowohl medizinisch als auch gruppendynamisch erwünscht, re-

duziert jedoch gleichzeitig Begegnungsräume mit der Umwelt und isoliert letztlich die Einrichtung vor Ort (Isolationsparadigma). Die Rolle des lokalen Sozialkapitals für das Projekt wird daher nicht einmal thematisiert.
Im Enrôlement differenziert sich das Projekt stärker aus und es treten interne Spannungsfelder auf. Ein Catering Service und eine Küche werden neu eingerichtet und treten als wichtige ökonomische Standbeine des Projektes hervor. Bemerkenswert ist, dass die Aufträge fast zur Gänze aus dem Großraum Wien kommen. Somit wird die überregionale Orientierung weiter verstärkt. Mit den Landwirt*innen der Region und der Interessensvertretung der Landwirtschaftskammer bestehen kaum Kontakte, genauso wenig wie zu lokalen Vereinen, Pfarre oder nachbarschaftlichen Netzwerken.
In der Phase der Mobilisation, der Phase der Stabilisierung, weichen sich die Selbstreferenz und das Isolationsparadigma auf. In der Folge Temporär und situativ werden Kontakte zur sozialen Umwelt geknüpft – beispielsweise indem vom Landwirtschaftsbetrieb Nachbarschaftshilfe eingefordert werden muss, weil bestimmte Tätigkeiten aufgrund fehlender Maschinenausstattung oder fehlendem Wissen nicht am Hof selbst erledigt werden können. Auch das Rehabilitations- und Integrationsparadigma treten gegenüber der Anfangsphase zurück.

4. Diskussion und Schlussfolgerungen

Zunächst zeigte sich ein grundsätzliches Problem in der Zuordnung von Sozialkapital auf eine lokale Ebene. Die seit der Antike bekannte Vorstellung vom Raum als Behälter (*Containermodell*) lässt sich nicht in die Sozialwissenschaften übertragen. Soziale, politische und ökonomische Räume fallen nicht zusammenfallen und enden nicht an territorialen Verwaltungsgrenzen. Raum muss demnach als relationale Ordnung körperliche Objekte (Schroer 2008, S. 141) verstanden wird, welcher sich durch soziale Praxis, Handlungen oder Kommunikationen aktiv konstituiert. Martina Löw spricht von Spacing als einer aktiven Anordnung sozialer Güter und Menschen als eine menschliche Syntheseleistung (Löw, 2001, S. 158). So gesehen kann Raum für jede*n Einzelne*n einen unterschiedlichen Sinn besitzen. Erhöhte Mobilität, das Entstehen gemeinsamer internationaler Wissens- und Expertensysteme, Prozesse

des technischen Fortschritts, der Ausbreitung moderner Institutionen (weltumspannende Telekommunikationsnetze, globales industriekapitalistisches Wirtschaftssystem usw.) führen zu einer Loslösung des Raums von ortsgebundenen Tätigkeiten und zu einer Entbettung sozialer Systeme (vgl. Giddens, 1990). Bei Vereinsaktivitäten besitzt der Wohnort keinen Exklusivitätsstatus mehr. Laut einer Untersuchung (vgl. Vogelgesang, Kopp, Jacob & Hahn, 2015) ist nur noch die Hälfte aller Vereinsmitglieder ausschließlich in der Gemeinde aktiv, jeder siebente ausschließlich in einem auswärtigen Verein. Menschen, die nicht in den lokalen Vereinen aktiv sind und keine Netzwerke gegenseitiger Unterstützung zu ihren Nachbarn aufbauen, könnten durchaus zivilgesellschaftlich sehr engagiert sein. Dies spricht gegen politische Gemeinden als Analyseeinheit bei der Messung von Sozialkapital.

Gleichzeitig manifestiert sich aber auch eine reflexiv gestaltete Rückbettung in lokale Handlungskontexte. Globalisierung kann ohne lokale Bindungen nicht stattfinden. Die lokalen sozialen Beziehungen und Netzwerke sind als Sozialkapital immer noch wichtige Grundlagen für eine stabile Vergesellschaftung. Elmar Altvater und Birgit Mahnkopf sprechen von Glokalisierung als einer neuen Art der Artikulation von globalen und lokalen Prozessen (Altvater & Mahnkopf, 2004, S. 69). Sosehr sich die räumlichen Wahrnehmungen und Abgrenzungen verändert haben, so haben raumplanerische Raumeinheiten dennoch eine faktische Bedeutung und zwar überall dort, wo es z.B. um die Einteilung der Verwaltung (z.B. Schul- und Sozialsprengel) oder um Durchsetzung von rechtlichen Normen (z.B. von Gebietskörperschaften), d.h. um organisatorische Maßnahmen und um die Ausübung von Macht und Herrschaft geht. Dies wiederum rechtfertigt die Wahl der Gemeinde als Referenzeinheit der Studie.

In den heutigen Gesellschaften geht Gemeinschaft nicht einfach verloren, vielmehr sind Gemeinschaften einem Formwandel unterworfen, der den Verschiebungen und Veränderungen im sozialen Raum Rechnung trägt. Es entsteht ein neuer Typus von Vergemeinschaftung. Als Putnam um die Jahrtausendwende seine Untersuchungen durchführte, war die Telekommunikation noch nicht so bedeutend und soziale Medien noch nicht so relevant wie jetzt. Heute laufen die sozialen Beziehungen viel stärker virtuell und vor allem überregional, auch wenn diese letzten Endes die persönlichen Kontakte nicht ersetzen können. Die lokale Ebene erleidet einen Bedeutungsverlust.

Die Möglichkeiten des Internets und der sozialen Medien können durchaus Defizite an lokalem Sozialkapital kompensieren. Virtuelle Vernetzungen sind als Ressourcen zu werten, die man gegebenenfalls in konkreten Situationen aktivieren kann.

Nur das Grundkonzept der Altenbetreuung wies anfangs einen expliziten Bezug zur Gemeinde auf, bei den beiden anderen Projekten war dies nicht der Fall. Das Drogentherapieprojekt ging von der Prämisse der Vorteilhaftigkeit eines räumlichen Abstands zum Großraum Wien mit seiner Suchtgiftszene aus. Hier trat eine praktische Projektumsetzung in den Vordergrund, ohne engen Bezug zur natürlichen und sozialen Umgebung. Beim Projekt für langzeitarbeitslose Frauen wiederum stand die Logik des Arbeitsmarktservice (AMS) als Projektbetreiberin im Mittelpunkt, in der es in erster Linie um die Erfüllung eines Qualifizierungs- und Betreuungsauftrags ging, ohne einen bestimmten Standort zu favorisieren.

Enge Netzwerke drücken generell ein hohes Sozialkapital aus. Hohes Sozialkapital steht in der Regel für Offenheit, Vertrauen und Toleranz. Andererseits hat sich aber auch gezeigt, dass dieser lineare Zusammenhang nicht kausal interpretiert werden kann. Denn unter Umständen erweisen sich lose Netzwerke und wenig Kontakt zur Nachbarschaft gerade als Vorteil für bestimmte Einrichtungen. Aber selbst beim Paradigma einer erwünschten Abgrenzung stellt ein hohes Sozialkapital als eine latente Ressource dar, die mobilisierbar wäre, wenn sie benötigt wird. Es zeigt sich folglich ein interessanter Balanceakt zwischen der Perspektive einer lokalen Eingebundenheit auf der einen Seite und einer Unabhängigkeit vom lokalen Kontext auf der anderen.

Bei der Darstellung des Übersetzungsprozesses manifestierte sich in zwei der drei Fallbeispiele ein Paradigmenwechsel. Beim Projekt der bäuerlichen Altenbetreuung verblasste die ursprüngliche Idee der Schaffung von höherer Lebensqualität für pflegebedürftige und ältere Gemeindebürger*innen. Letzten Endes ging es nur noch um Kostenfragen und Standortauslastung. Beim Projekt mit Drogen- und Suchtkranken konnte der institutionell bedingte Anspruch auf Abgeschlossenheit nicht aufrechterhalten werden, externe landwirtschaftliche Expertise aus der unmittelbaren Nachbarschaft erwies sich als notwendig und im Bereich des Catering entspann sich eine Diskussion über eine mögliche Vernetzung mit regionalen Erzeugerinitiativen, womit der das Projekt umgebende soziale und physische Raum an Bedeutung gewann. Beim

Projekt für langzeitarbeitslose Frauen wurde hingegen die relative Raumunabhängigkeit noch am konsequentesten durchgehalten.

Auffallend ist auch die geringe Bedeutung und Einbindung von LEADER Initiativen bei der Umsetzung der untersuchten Projekte, obwohl dies deren grundlegende Aufgabe wäre, hier programmierend und begleitend mitzuwirken. Die LEADER Initiative der Europäischen Union verfolgt einen *bottom-up* Ansatz im Sinne einer basisorientierten, eigenständigen Regionalentwicklung. Endogene Ressourcen sollten abseits einer klassischen Agrarförderungspolitik erschlossen und das lokale Sozialkapital gestärkt werden. Lokale Aktionsgruppen hätten den Menschen in den ländlichen Regionen zu ermöglichen, ihre Sichtweisen in Projekte einzubringen und gleichzeitig die Netzwerke zu den administrativen Einheiten, der Wirtschaft und der Zivilgesellschaft zu stärken. Sozialkapital könnte daher für die Durchführung von LEADER Programmen eine zentrale Position einnehmen (vgl. Nardone Sisto & Lopolito, 2010; Shucksmith, 2000). Es zeigt sich in unserer Untersuchung, dass diesem Anspruch, zumindest auf die drei Sozialen Landwirtschaftsprojekte bezogen, nicht genüge getan wurde. Das jeweilige LEADER Management spielte keine wesentliche Rolle bei diesem Prozess. Bei den beiden Projekten zur Altenbetreuung und Drogentherapie stand LEADER als Akteur bei den Entwicklungen außen vor, während die Gemeinde bei dem Projekt für langzeitarbeitslose Frauen überhaupt wenig Sinn an einer Zusammenarbeit in der Region sah. Generell haben Sozialprojekte bei LEADER Initiativen bislang keinen großen Stellenwert. Sie sind finanziell sehr gering dotiert. Alle LEADER Manager waren zwar sehr bemüht, auch in Richtung einer Umsetzung sozialer Projekte, über die Struktur des lokalen Sozialkapitals und dessen Wirkung waren sie jedoch völlig uninformiert. Systematische Sozialkapitalerhebung könnten dabei ein wichtiges Instrument zur Generierung der notwendigen Informationen über die sozialen Netzwerke, das Ausmaß an Toleranz und Bereitschaft für zivilgesellschaftliches Engagement darstellen.

Man kann davon ausgehen, dass sich Korrelationen zwischen dem Ausmaß an vorhandenem Sozialkapital und einer erfolgreichen Umsetzung sozialer Einrichtungen mit einfachen Modellen, wie etwa einer Pfadanalyse, nur unzulänglich erklären lassen. Pfadanalysen gehen von kausalen Beziehungen zwischen Variablen aus und vertreten die Prämisse, dass Ereignisse in bestimmten Konstellationen grundlegende Weichenstellungen auslösen und zur

Herausbildung eines besonderen Entwicklungspfades führen. Für die Darstellung der komplexen Zusammenhänge zwischen den Akteuren, Aktanten und Ereignissen sind subtilere Modelle zielführender. Das Bild eines Rhizoms (vgl. Deleuze & Guattari, 1992) als komplexes Geflechte scheint sich für hier besser zu eignen, denn Veränderungen finden nicht linear in einer Pfadabhängigkeit statt, sondern rhizomartig, geflechtförmig. Es gibt kein eindeutiges Zentrum, keine linearen Wirkungsrichtungen, sowie unterschiedliche räumliche und zeitliche Ebenen.

Die großen Erzählungen und Reformvorhaben haben natürlich eine unmittelbare und effektive Wirkung auf die Entwicklungsrichtung der Projekte, wie zum Beispiel die gesetzlichen Änderungen bei der Altenpflege in Oberösterreich mit der Einführung des Betreuten Wohnens und den Ausbildungserfordernissen, bzw. das Stufenmodell bei der Arbeitsmarktintegration, aber auch die Option *Therapie statt Strafen* im Bereich der Sucht- und Drogentherapie. Viel interessanter aber erscheint, dass gleichsam kleine und unbedeutende Anlässe oder Vorfälle, die mit dem Komplex der AkteurInnen, Aktanten und Artefakte in Zusammenhang stehen, eine gleichgroße Wirkung entfalten können. Ein einfacher Irrtum, eine vertane Gelegenheit, das Wegbrechen eines Akteurs, aber auch nur kleine zufällige Begebenheiten können dabei für den Erfolg von Projekten maßgeblich wirksam sein. Die gilt es im Auge zu behalten. Nur dadurch kann der Raum der Black Box erhellt werden. Sozialkapital steht immer in einem Konnex mit den Akteuren und lokalen Netzwerken. Diese stehen meist außerhalb von Planungskonzepten und finden daher auch keine Berücksichtigung.

Eine Quintessenz der Studie lautet, dass nicht nur die großen Erzählungen einen Einfluss auf den Verlauf von Projekten haben, sondern auch die zufälligen (im Sinne von ungeplanten) Veränderungen. Verfügbares Sozialkapital ist bislang kaum relevant bei der Auswahl von Zeit und Ort für die Errichtung eines Sozialprojektes, da pragmatischere Gründe den Ausschlag geben (verfügbare Standorte, materielle und immaterielle Ressourcen, interessierte Personen, Akteure, Promotoren etc.). So wurde z.B. für das Projekt mit langzeitarbeitslosen Frauen in unmittelbarer Umgebung kein Landwirtschaftsbetrieb gefunden, der groß genug gewesen wäre, woraufhin im nahegelegenen St. Pölten ein vom AMS initiierter neuer Standort entstand. Das Wissen um

solche Abläufe und Entwicklungen hilft dabei, Strategien besser zu verfolgen, um die Blackbox ausleuchten.

Sinnvoll wäre am Anfang, sei es nun im Bereich der Sozialen Landwirtschaft oder auch generell, die lokalen, regionalen und sozialen Rahmenbedingungen bestmöglich zu analysieren und auf Grundlage der Ergebnisse maßgeschneiderte Konzepte zu generieren. Nur so kann es gelingen, Friktionen, Leerläufe und Fehlschläge zu verringern. Außerdem würden sich durch entsprechende Sozialkapitalanalysen auch wertvolle Unterstützungs- und Entscheidungshilfen für die Regionalentwicklung eröffnen.

Literaturverzeichnis

Altvater, E. & Mahnkopf, B. (2004). *Grenzen der Globalisierung. Ökonomie, Ökologie und Politik in der Weltgesellschaft*. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Bourdieu, P. (1986). The forms of capital. In J.G. Richardson (Hrsg.), *Handbook of theory and research for the sociology of education* (S. 241–258). New York: Greenwood Press.

Bourdieu, P. (1992). Sozialer Raum und symbolische Macht. In P. Bourdieu (Hrsg.), *Rede und Antwort* (S. 135–154). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, P. (1994). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Callon, M. (1986). Some elements of a sociology of translation domestication of scallops and the fishermen of St. Brieuc Bay. In J. Law (Hrsg.), *Power, action and belief. A new sociology of knowledge?* (S. 196–233). London: Routledge.

Coleman, J. S. (1988). Social capital in creation of human capital. *American Journal of Sociology, 94,* 95–120.

Deleuze, G. & Guattari, F. (1992). *Tausend Plateaus*. Berlin: Merve Verlag.

European Commission. 2005. *Special Eurobarometer Social Capital 223/Wave 62.2 TNS Opinion & Social*. Brussels: Directorate General Press and Communication.

Giddens, A. (1990). *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Glaser, B. G. & Strauss, A.L. (1999). *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*. New York: Aldine de Gruyter.

Latour, B. (1987). *Science in action: How to follow scientists and engineers through society*. Milton Keynes: Open University Press.

Latour, B. (2014). *Eine Soziologie für eine neue Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Law, J. & Hassard, J. (1999). *Actor Network Theory and after*. Malden MA-Oxford-Carlton: Blackwell Publishing.

Nardone, G., Sisto, R. & Lopolito, A. (2010). Social capital in the LEADER initiative: A methodological approach. *Journal of Rural Studies, 26*, 63–72.

Putnam, R. D. (1993). *Making Democracy Work. Civic Traditions in Modern Italy*. Princeton New Jersey: Princeton University Press.

Lefebvre, H. (1991). *The Production of Space*. Malden MA-Oxford-Carlton: Blackwell Publishing.

Merton, R. K. (1995). *Soziologische Theorie und soziale Struktur*. Berlin: Walter De Gruyter.

Schroer, M. (2008). Raum. Das Orden der Dinge. In S. Moebius & A. Reckwitz (Hrsg.), *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften* (S. 141–157). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Schütze, F. (1983). Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis, 13*(3), 283–293.

Sempik, J., Hine, R. & Wilcox, D. (2010). Green Care: *A Conceptual Framework, A Report of the Working Group on the Health Benefits of Green Care*. Loughborough: Loughborough University Press.

Serres, M. (1998). *Die fünf Sinne. Eine Philosophie der Gemenge und Gemische*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Serres, M. (2014). *Der Parasit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Shucksmith, M. (2000). Endogenous development, social capital and social inclusion: Perspectives from LEADER in the U.K. *Sociologia Ruralis, 40*(2), 208–218.

Tarde, G. (2009). *Die Gesetze der Nachahmung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Vogelgesang, W., Kopp, J., Jacob, R. & Hahn, A. (2015). Urbane Dörfer? *SWS-Rundschau, 55* (3), 279–305.

Weber, M. (2010): *Wirtschaft und Gesellschaft*. Der Wunderkammer Verlag, Frankfurt am Main.

Wiesinger, G. et al. (2013). *Soziale Landwirtschaft. Situation und Potenziale einer Form der Diversifizierung land- und forstwirtschaftlicher Betriebe in Österreich, Südtirol und Trentino*. Wien: Bundesanstalt für Bergbauernfragen.

Wiesinger, G., Egartner, S. & Tamme, O. (2018). *Gute Konzepte am richtigen Ort. Soziale Landwirtschaft und Sozialkapital in ländlichen Regionen*. Wien: Bundesanstalt für Bergbauernfragen.